

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1848

2 (6.1.1848)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 2.

Donnerstag den 6. Januar

1848.

Schicksal und Dogma.

(Fortsetzung.)

Aus dem blühenden, lebensfrischen Jünglinge war in den zwei Jahren ein bleicher, abgemagerter Mensch geworden, und sein Anzug war zwar noch immer sauber wie sonst, aber ärmlich, abgetragen. Als er mein befremdetes und besorgliches Anschauen bemerkte, trat eine Thräne in sein Auge und mir die Hand reichend, sagte er mit schmerzlicher Tone der Stimme und indem ein zuckendes Lächeln der Verzweiflung über sein Gesicht fuhr: „Es ist mir schlimm ergangen, seit wir uns nicht gesehen!“

Auf meinem Zimmer erfuhr ich hierauf von Sanden, daß er nach der Relegation in Halle den verzweifeltsten Entschluß gefaßt hatte, als Soldat sein Glück zu versuchen. Außer der Entfernung von der Universität hat ihn hierbei noch ein Liebesverhältniß bestimmt, welches er mit einem Mädchen von gutem Naturell, aber geringer Geistesbildung angeknüpft hatte, und das ihm um so lästiger geworden war, als ihn das Mädchen mit peinlichen Sorgen wegen der Gestaltung seiner künftigen Lebensverhältnisse ängstete. Er hatte den Rest seines Vermögens dazu verwendet, um nach Algier zu reisen, und war hier in die bekannte Fremdenregion eingetreten. Die grausamen Strapazen, welche er auszuhalten hatte, vernichteten seine Gesundheit; aber mehr noch wurde sein Geist darniedergedrückt durch die brutale Behandlung, der die Fremden von Seiten der Franzosen ausgesetzt waren. Die Franzosen mißgönnten ihm den Rang eines Unteroffiziers und gingen systematisch darauf aus, ihn zu Grunde zu richten, indem sie ihn mit der schmachvollsten Willkür in Duelle verwickelten. Nur seine Gewandtheit und seine Fertigkeit in Führung der Waffen hatten ihn gerettet. Er war endlich glücklich, noch einen kleinen Ueberrest seines Vermögens als Nothpfeffer in seinem Tornister verborgen zu haben, der ihm nun in das Vaterland zurück half. Vor einigen Tagen erst war er bankrott an allen Lebenshoffnungen in Leipzig angekommen.

Ich überzeugte ihn bald, das Einzige was er unter diesen Umständen thun könne, sei, den frühern Lebensberuf wieder aufzunehmen; aber er gestand mir, daß er in Halle wegen der allzuvielen Zerstreungen wenig für das juristische Studium habe thun können, und um auf's Neue eine Universität zu besuchen, fehle es ihm an Geldmitteln. Obgleich ich nun selbst nicht in glänzenden Umständen war, so behielt ich doch den Freund bei mir, und es wurde beschlossen, daß er, der von Jugend auf mit den neueren Sprachen sich angelegentlich beschäftigt hatte, durch Privatstunden, vielleicht auch durch Uebersetzungen sich einigen Verdienst verschaffen, dabei aber eifrig seinem Studium obliegen solle. Das Liebesverhältniß, welches er früher in Halle unterhalten hatte, durfte ihm keine Sorge mehr machen; denn wir

erfahren, daß sich jenes Mädchen vor Kurzem mit einem Prediger aus der Umgegend von Halle verlobt habe.

Mit den Uebersetzungen ging es besser, als wir gedacht hatten; sie waren correct und gewandt, und bald bekam er mehr Aufforderungen von Buchhändlern, als er anzunehmen vermochte. Zugleich gewann er auf diese Weise ein reichliches Auskommen; aber ich bemerkte mit Mißfallen, daß über dem Uebersetzen das juristische Studium gänzlich versäumt wurde. Ich mußte die Bemerkung machen, daß der ernst-wissenschaftliche Sinn aus meinem Freunde, der übrigens zu seiner frühern Lebensfrische und Liebenswürdigkeit zurückgekehrt war, gänzlich gewichen sei. Ihn fesselten nur die Neugierlichkeiten des Lebens.

In dieser Zeit unternahmen wir zusammen eine Bergnügungsbereise nach Dresden. Wir reisten mit dem Silwagen und kamen in eine Weichase zu sitzen, in welcher sich bereits eine verschleierte Dame niedergelassen hatte, welche unter ihrem Mantel ein Päckchen zu halten schien. Meinem Freunde wurde der Platz neben der Dame, mir der Rücksitz angewiesen. Ich machte jene aufmerksam, daß, da ich die letzte Nummer habe, noch Platz für ihr Päckchen neben mir auf dem Rücksitz bleibe, erhielt aber nur ein Kopfschütteln zur Antwort. Das Posthorn blies und wir fuhren ab.

Als wir in's Freie gekommen waren, schlug die Dame den Schleier zurück und ließ ihr jugendliches und wunderschönes Gesicht sehen, in welchem mir jedoch ein beinah feindlicher Zug und die schönen Lippen mißfiel. Ich dachte, die schöne Frau müsse schon sehr trübe, und ihr Gemüth bis zum Lebensüberdruß aufregende Erfahrungen gemacht haben, und die Folge bestätigte meine Vermuthung. Sie würdigte uns nur eines sehr kalten, ich möchte fast sagen, verächtlichen Blickes, und brachte dann unter ihrem Mantel das hervor, was ich für ein Päckchen gehalten hatte. Es war ein niedliches Hündchen, auf der Caispost bekanntlich ein verbotener Artikel. Die Fremde liebte das artige Thier, welches in der frischen Luft ganz munter wurde, und setzte es endlich neben mich auf den Rücksitz, wo es sich lustig umschaute. Bald machte es auch mit uns Bekanntschaft, sprang auf unsern Schooß und wurde nur durch seine Gebieterin wieder auf den leeren Platz des Rücksitzes verwiesen.

Mein lebensfroher Freund suchte die Gelegenheit, welche das Hündchen bot, zu benutzen, um unsere schöne Gefährtin in ein Gespräch zu ziehen, erhielt jedoch nur kurz abstoßende und endlich gar keine Antworten. Sie legte sich zum Wagenfenster hinaus und kehrte ihm den Rücken.

Ich dachte, er aber konnte seinen Aerger über die Art, mit der seine gefälligen Reden abgewiesen worden waren, kaum verbergen.

Nach einer Weile mochte der Dame die von ihr angenommene Stellung lästig geworden sein; sie zog ihren Schleier wieder vor, und lehnte sich zum Schlummer in die Ecke des Wa-

gens. Auch das Hündchen machte es sich bequem, indem es seine Schnauze auf meinen Schooß legte und schlief.

Es war ein heiterer Sommermorgen, die Luft strich frisch durch unsern auf beiden Seiten offenen Wagen, und Sanden, um seinen Aerger zu verdampfen, zündete eine Cigarre an. Nicht lange, so räusperte sich die Dame, schlug den Schleier zurück und sagte, indem eine flüchtige Röthe über ihr Gesicht zog: „Mein Herr, ich habe das Recht, mir das Tabakrauchen zu verbieten.“

Sanden sah sie eine Weile ruhig an, warf dann gelassen die Cigarre zum Fenster hinaus und erwiderte, indem sich sein Gesicht dunkelroth färbte:

„Und ich habe das Recht, Madame, mir den Hund zu verbieten. Sie werden ihn auf der nächsten Station zurücklassen!“

Auf diese Weise war nun der Krieg zwischen meinen Reisegefährten erklärt, und ich als neutrale Macht gab mir Mühe lachenden Muthes eine friedliche Uebereinkunft zu vermitteln. Vergebens! Die für mich wenigstens sehr unliebenswürdige Dame schien auf unsere Galanterie zu rechnen, daß wir ihr das Hündchen nicht rauben würden, wollte aber nichts desto weniger nicht erlauben, daß abwechselnd einer von uns nur so lange Tabak rauchte, als der Wind den Rauch nicht rückwärts triebe.

Die Schöne war während meiner Unterhandlungen sehr lebhaft geworden, Sanden schwieg ärgerlich in sich brütend. Endlich fragte ich die Fremde, ob ihr denn der Rauch beschwerlich falle?

„Keinesweges,“ antwortete sie, „aber ich will, daß man mir die Artigkeit erweise, die man mir schuldig ist.“

Nun wurde ich ärgerlich und ernst, während mein Freund plötzlich laut aufschaute und lachend wiederholte, daß in Wurzen, so hieß die nächste Station, der Hund aus dem Wagen müsse. Die Dame widersprach; Sanden betheuerte, während er nichts desto weniger mit dem Hündchen spielte und es scherzend bedauerte. Endlich stimmte die Fremde mildere Saiten: sie wollte erlauben, daß wir Tabak rauchten, wenn sie den Hund behalten dürfte; nun aber perfisirlte sie Sanden mit ihren eigenen vorher ausgesprochenen Worten, versicherte sehr galant, daß er nicht wagen könne, in Gesellschaft einer so fein gebildeten Dame an die Cigarre zu denken, daß er glücklich sei, ein Mittel gefunden zu haben, mit ihr in ein lebhaftes Gespräch zu kommen, und daß er schon darum auf Zurücklassung des niedlichen Thierchens bestehen müsse, um sie in einer Aufregung zu erhalten, welche sie so bezaubernd liebenswürdig mache.

„Sie müßten,“ fuhr er fort, „ein Mann sein, um zu begreifen, wie überirdisch erhaben die Schönheit einer schönen Frau leuchtet, wenn ihre Wangen von Zorn glühen!“

„Mein Herr, Sie sind abscheulich, Sie sind grausam!“

„Grausam? ja, aber, beim Himmel, nicht gleichgültig; — so wenig wie Sie!“

„Ich verachte Sie!“

„Nein, Sie hassen mich! — gestehen Sie, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin.“

„Nur um eines Hundes willen nicht,“ hohnlachte die Schöne.

„Die Ursache ist gleichgültig, Madame, und ich schwöre“ —

Das Posthorn blies, wir waren in Wurzen.

Sanden sprang sogleich aus dem Wagen, indes die Dame eilig ihr Hündchen haschte, es in den Mantel wickelte und sich in den Fond des Wagens zurücklehnte. Ich sah zum Wagen hinaus und bemerkte, wie mein Freund eifrig mit einem Postbetienten unterhandelte; er gab ihm Geld und flüßerte ihm noch zu: „Also ich verlasse mich darauf — in der Stadt Wien. Hier meine Adresse.“

Sanden ging hierauf in das Posthaus, und jener Postbe-

diente trat an den Wagen. Er forderte die Dame höflich aber entschieden auf, den Hund aus dem Wagen zu thun. Sie zögerte; doch in dem Augenblicke fuhr das Hündchen gegen den Fremden velfernend unter dem Mantel hervor, als ob es die Absicht des Mannes erkannt hätte. Dieser hatte es schnell ereilt und nahm es trotz seinem Widerstreben aus dem Wagen.

Unsere schöne Begleiterin fuhr leidenschaftlich auf, doch sich schnell besinnend, fragte sie ruhig: „Sind Sie hier vom Orte?“

„Ja, Madame.“

„Nun so tragen Sie für das gute Thier Sorge, in einigen Tagen kehre ich zurück und will Ihnen Ihre Mühe reichlich lohnen. Wie ist Ihr Name?“

„Haben sie keine Sorge, Madame, ich stehe Ihnen für das Hündchen. Mein Name ist Barthels; Sie können mich jeden Augenblick in der Post erfragen.“

Gleich darauf stieg Sanden wieder in den Wagen und die Reise ging fort. Die junge Frau war wie umgewandelt. Lachend empfing sie meinen Freund: „Nun, Sie haben Wort gehalten; ich danke Ihnen für die Lektion. Aber Sie sollen sehen, daß ich großmüthiger bin, als Sie. Meine Herren, rauchen Sie, soviel Ihnen beliebt!“

Wir thaten es natürlich nicht; aber von nun an hatten wir an der jungen Dame die liebenswürdigste, freundlichste Reisegefährtin. Des Hundes wurde mit keiner Sylbe mehr gedacht.

Unaufgefordert erzählte uns die Dame ihre früheren Lebensverhältnisse. Sie hatte früh ihre Eltern verloren, und war von einer älteren Schwester ihrer Mutter in Leipzig erzogen worden, welche von einer kleinen Pension lebte, die sie als Wittwe eines ehemaligen Staatsdieners bezog. Unter solchen Verhältnissen wurde es als ein großes Glück betrachtet, als sich ein sehr wohlhabender, ja reicher Mann um die Hand des eben erst zur Jungfrau heranblühenden Mädchens bewarb. Daß er nebenbei alt, geizig und ein widerwärtiger Sonderling war, wurde über seinem Reichthume von der alten Tante übersehen. Sie stellte ihrer Nichte die gänzliche Hüßlosigkeit vor, wenn sie in ihr, der Pflegemutter, der letzten Stütze durch den Tod beraubt würde; sie machte ihr bemerklich, daß Männer, die erst in späteren Jahren sich vermählten, gewöhnlich die besten Ehemänner wären, weil sie durch zärtliche Güte den Reiz der Jugend zu ersetzen suchen müßten; genug, sie bewog das junge unerfahrene Kind dem alten Galan die Hand vor dem Altar zu reichen. Bettina, so hieß die junge Frau, kannte in dem Alter von kaum siebenzehn Jahren noch keine Leidenschaft als die Eitelkeit; Herr Karch, so hieß der bejahrte Freier, hatte aus Liebe seinen Geiz bewältigt, und erfreute sie mit den reichsten Geschenken, und so war sie ihm herzlich dankbar und hielt diese Dankbarkeit für Liebe. Während des kurzen Brautstandes war Herr Karch so klug, seine Zärtlichkeit in sehr ehrbaren Schranken zu halten, und so kam das arme Kind erst nachdem es zu spät war, nachdem die Hochzeit mit großem Glanze vollzogen war, zum Gefühle ihres Elends.

Ihr Gemahl, früher Wellhändler, jetzt Gutsbesitzer, zog mit ihr gleich nach der Hochzeit auf's Land, wurde von Tage zu Tage zärtlicher und silziger, erlaubte der jungen Frau niemals die Gränzen des einsamen Wohngebäudes und des noch einsameren Gartens an demselben zu übertreten, und machte durch alles dieses die junge Frau, welche niemand außer ihm und kaum alle Vierteljahre einmal ihre mütterliche Wohlthäterin zu sehen bekam, gränzenlos unglücklich. Kaum ein Jahr nach ihrer Verheirathung starb die alte Tante, einsam und verlassen von jeder liebevoll pflegenden Hand und mit dem folternden Bewußtsein, das einzige Kind ihrer vorangegangenen Schwester aus Unflug-

heit unglücklich gemacht zu haben. Bettina's Loos war indes einigermaßen leichter geworden durch die heftigen Sichteiden, von denen ihr ehelicher Tyrann befallen wurde; sie ertrug jetzt seine Grillen leichter als vorher seine Zärtlichkeit. Der Arzt rieth den Gebrauch eines Bades, während des Sommers, aber Eifersucht und Geiz hielten den Alten zurück, und im verfloffenen Herbst war er gestorben.

Bettina hatte ihn bis an sein Ende treulich gepflegt; jetzt athmete sie frei auf. Ihre Tante war so klug gewesen, Herrn Karch, ehe sie seiner verliebten Leidenschaft ihre schöne Nichte zum Opfer gebracht hatte, zu vermögen, diese durch ein Testament zur alleinigen Erbin seines großen Vermögens zu ernennen; aber wie erschrock die jetzt ganz allein in ihrer Unerfahrenheit dastehende Frau, als sich gleich auf die abgelaurete Nachricht von Karch's Tode, entfernte Verwandte aus Dresden erst als Leidtragende zum Begräbniß und bald darauf als Universalerben produzierten. Sie hatten schon einen Advokaten mitgebracht, welcher das Testament des Verstorbenen als ungesetzlich angriff.

Die habgierigen Verwandten hatten die Beamten der Güter, ja sogar den bisherigen Sachwalter Karch's, an welchen sich die junge Wittve in ihrer Bedrängniß gewendet, durch Geld auf ihre Seite gebracht, nisteten sich ohne Weiteres auf dem Gute ein, und zwangen durch die härteste Insolenz, Bettina endlich ihr eigenes Haus ganz zu verlassen. Selbst vor Gericht zu treten, scheute sich die Unglückliche; ihr Sachwalter zuckte die Achseln und that nichts, „und“ fuhr Bettina fort, welcher über dieser Erzählung die Thränen in die Augen getreten waren, „so habe ich mich denn mit dem einzigen Besen, welches mir während dieser Leidensjahre bis heute treu geblieben ist, aufgemacht, um in Dresden bei einem redlichen und geschickten Manne, welcher mir von einer Freundin meiner Tante empfohlen worden ist, Hülfe zu suchen.“

Sanden wurde bei den letzten Worten seiner Nachbarin blutroth, stürzte mit seinem Gesichte auf die Hand derselben und küßte sie.

„Ich bin ein schändlicher Verräther,“ rief er, „daß ich aus Leichtsinne und Muthwillen Sie um das liebe Thierchen gebracht habe! aber — aber Sie sollen sehen, daß ich nicht so herzlos und ungezogen bin, als ich Ihnen jetzt vielleicht erscheine.“

„Trösten Sie sich, mein Herr!“ erwiderte Bettina lächelnd, „ich finde das gute Thier bei meiner Rückkehr wieder; es wäre mir ohnedies in Dresden wohl nur zur Last gewesen. Ich bin Ihnen sogar Dank für die Lehre schuldig, welche Sie mir gegeben, und muß Sie um Verzeihung bitten. Die stete Zurückgezogenheit, in welcher ich bisher gelebt, hat mich menschenscheu gemacht, und indem mich nun meine hilflose Lage plötzlich gezwungen hat, mich in die Welt zu begeben, habe ich den ersten Schritt in ihr recht lächerlich ungeschickt gethan. Dazu kam noch die gehässige Aufregung, in welche ich durch die mich verfolgenden eigensüchtigen Menschen gebracht bin. Ihr Benehmen hat mich zur Besinnung gebracht; ich werde nun auch meine Geschäfte in Dresden ruhiger und besonnener abmachen.“

Man konnte leicht bemerken, daß die junge Frau, fühlend, wie un'iebenswürdig sie sich uns beiden Männern gegenüber benommen hatte, überdies durch unsere offenerzige Laune zum Vertrauen angeregt, ihre bisherige Geschichte uns mitgetheilt, anfangs um ihr voriges Benehmen zu entschuldigen, nachher, einmal in's Erzählen gerathen, um ihr, von so lange zurückgehaltenem Jammer befreites und doch noch so junges, daher der Mittheilung bedürftiges Herz zu erleichtern.

Als die besten Freunde kamen wir in Dresden an, und Bettina nahm auf unsere Empfehlung gleich uns in dem Gasthause

zur Stadt Wien ihre Wohnung. Nachdem wir noch in der Gaststube gemeinschaftlich zu Abend gespeist, trennten wir uns; die Dame auf unsere Zusprache heiteren Muthes wegen ihrer Zukunft, und Sanden mit dem unter schalkhaftem Lächeln vorgebrachten Versprechen, daß er sie morgen auf eine angenehme Weise zu überraschen hoffe. Ich verstand ihn so wenig wie Bettina, und auf mein Befragen unter vier Augen verwies er mich, so wie vorher die junge Frau, auf den nächsten Morgen. Sanden bestellte noch bei dem Kellner, daß, wenn morgen Jemand nach ihm frage, man denselben sogleich auf unser Zimmer bringen solle.

Wir blieben noch lange munter, denn Sanden konnte nicht aufhören, von unserer Reisebekanntschaft zu sprechen; er dauerte noch nicht immatrikulirter Advokat zu sein, um ihr in ihrem Rechtsstreite mit allen Kräften seines Geistes beistehen zu dürfen.

Als wir am nächsten Morgen bei dem Frühstücke sitzen, geht die Thüre auf und herein springt — das Hündchen unserer Dame. Es erkannte uns sogleich und sprang wedelnd und belolend um uns herum.

Sanden hatte es durch einen Boten nachbringen lassen; jetzt ließ er sogleich bei Bettina um Zutritt bitten.

Als Sanden bald darauf ohne mich, das Hündchen im Arm, in das Zimmer der jungen Frau trat, sprang ihm diese mit einem Ausrufe der Freude entgegen; sie zitterte, Thränen liefen über ihre Wangen, sie reichte Sanden die Hand, sie umarmte, sie küßte ihn, ausrufend: „Nein, ich habe mich nicht getäuscht, Sie sind ein guter Mensch!“

Sanden wußte nicht wie ihm geschah; noch eh' er sich zu sammeln vermochte, trat Bettina, erschrocken vor sich selbst, zurück und bat Sanden Platz zu nehmen. Sie wies ihm einen Stuhl am Fenster an und setzte sich selbst ihm gegenüber, so daß ein kleines, in der Fensternische stehendes Tischchen, zwischen sie zu stehen kam. Ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre, unterhielt sie sich nun mit Sanden, welcher auf diese Stimmung zwar einging, aber doch zu verwirrt war, um den Faden eines unbefangenen Gesprächs aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

* T r o s t .

In Träumen saß ich tief gewiegt
Recht schwelgend in der Lust der Lieder;
Da hat's „gewarnt“ — mein Ich erliegt,
Doch Alles, Gott, schenkst du mir wieder!

Nach einer „Mahnung“ kommt der „Schlag“!
Längst ist's um's Haupt mir schwer und trübe;
So komme nur mein letzter Tag,
Der schönste Trost ist Eure Liebe!

E. Vorholz.

Aus der Zeit.

— Karlsruhe, 3. Jan. Bei der gestern stattgehabten Ergänzungswahl des engern Bürgerausschusses wurden gewählt:
Aus der ersten Steuerklasse die Herren: Ettlinger, Obergerichtsadvokat, C. Barthold, Kaufmann, Marbe, Bäckermeister, Wagner Adolph, Schreinermeister.

Aus der zweiten Steuerklasse die Herren: Gartner Emanuel, Schneidermeister, Hafner Adolph, Bäckermeister, Deimling Ernst, Graveur.

Aus der dritten Steuerklasse die Herren: Camerer, Geometer, G. Leipheimer, Kaufmann, Vogel, Buchdruckereibesitzer.

— Frankfurt a. M., 2. Jan. In der letzten Nacht ist der Mainz-Ludwigshafener Eilwagen in der Gegend von Oggersheim von Straßenräubern mit bewaffneter Hand angefallen und beraubt worden. Nähere Nachrichten über dieses Ereigniß fehlen uns noch. Eine vorläufige Untersuchung hat ergeben, daß 500 und einige Gulden geraubt wurden. (M. 3.)

— Hanau, 3. Jan. Der Turnverein hieselbst ist nun wirklich aufgelöst. Heute wurde ein höherer Beschluß den Vorstehern der Turngemeinde publicirt, jedoch noch eine Zusammenkunft aller Glieder erlaubt, um die Verfügung denselben bekannt zu machen. Was also längst als Gerücht zirkulirte, bald behauptet, bald widerlegt ward, hat sich nun doch bestätigt. (F. 3.)

— Berlin, 30. Dez. Ueberraschend kommt fast Allen die Nachricht, daß der Landtagsdeputirte Camphausen zu Köln auf einmal behindert ist, zu den Verhandlungen des Landtagsausschusses nach Berlin zu kommen.

— Köthen, 29. Dez. Im letzten Herbst vereinigten sich die einflußreichsten Bewohner der anhaltischen Herzogthümer zu einer Eingabe an ihre Fürsten, in welcher sie um Einführung der 1815 versprochenen landständischen Verfassung baten. Sie haben darauf noch keine Antwort erhalten. Nun versichert man, daß Köthen deshalb noch nicht gehuldigt habe.

— Wien, 28. Dez. Die Rüstungen werden eilig fortgesetzt; ein hiesiger Gewehrfabrikant hat den Auftrag zur Erzeugung von 500,000 Feuerwaffen erhalten, die er in gemessenen Terminen, je 5000 Stück, an das Militärarar abliefern muß.

— Wien, 29. Dez. In einer der Vorstädte Wiens hat eine vollkommen organisirte Gesellschaft, welche ein schönes Haus bewohnte, dort ganz elegant eingerichtet und im Besitze einer eigenen glänzenden Equipage war, die Industrie des Diebstahls in einem großartigen Style betrieben. Der unermüdblichen Thätigkeit unserer Polizeibehörde ist es endlich gelungen, die ganz eigenthümliche Erwerbsquelle dieser Industrierritter zu entdecken und ihrem Handwerke durch gefängliche Haft ein Ende zu machen.

— Bern, 31. Dez. Der Stab der Division Ziegler wird aufgelöst und das Oberkommando in den Kantonen Luzern, Uri, Schwyz und Zug an Hrn. Oberst Smur übertragen. Die im Dienst bleibenden Truppen mögen noch circa 11,000 Mann betragen.

— Paris, 31. Dez. Heute früh um 3 1/2 Uhr starb die Schwester des Königs, Madame Adelaide, in ihrem 71. Lebensjahre. Sie ist den 23. August 1777 geboren. Sie war am 28. bei der Eröffnung der Kammern noch zugegen gewesen und litt nur an einem kleinen Anwohlflein, das aber plötzlich heute früh um 1 Uhr sehr beunruhigend wurde. Die kön. Familie war um das Sterbebett der Prinzessin versammelt, der Geistliche von St. Roche reichte ihr die Tröstungen der Religion. Mad. Adelaide war nur vier Jahre jünger, als der König; sie war stets seine innigste Vertraute. Der Schlag für Ludwig Philipp ist hart. — In der Sitzung der Abgeordneten-Kammer war heute die Besürzung in Folge dieses Todesfalls sehr bemerkbar. Nach der Sitzung begab sich die Kammer in corpore nach dem Schloß.

— Doulon, 30. Dez. Abd-el-Kader befindet sich als Gefangener auf unserer Rhede. Die Dampffregatte „Asmodee“ geht in diesem Augenblick vor Anker, und hat den Emir am Bord. In der Nacht vom 22. auf den 23. Dez. ergab er sich einem französischen Vorposten von 20 Spahis, dessen Kommandant Ben-Kuia dann als Vermittler zwischen dem Emir und dem herannahenden General Lamoriciere diente und die Uebereinkunft abschloß. Der Emir schickte dem General sein Siegel, da er des regnerischen und stürmischen Wetters wegen nicht schreiben konnte; aus gleicher Ursache am Schreiben gehindert, schickte ihm Lamoriciere seinen Säbel und ließ ihm sagen, sein Leben sei sicher. Nach mehreren Hin- und Herbewegungen erschien Abd-el-Kader selbst bei dem französischen Vorposten, wo ihn der Oberst Montauban empfing. Von Eidi Brahim ward er nach Dschemma Ghazouat (Nemours) zu dem Herzog von Numale gebracht; hier verkaufte er seine Pferde, seine Waffen, sein Gepäck, und bezeichnete diejenigen von seinen Leuten, die ihm folgen sollten. Er wurde nun auf dem Solen nach Oran gebracht, wo er den 25. um 4 Uhr Morgens eintraf und schon um 10 Uhr Vormittags mit 92 Personen seiner Familie und seines Gefolges hierher eingeschifft ward. — Vor seiner Einschiffung schrieb er einen Danksgedächtnisbrief an den Herzog v. Numale, worin er seine Erkenntlichkeit für die ihm gewordene gute Behandlung aussprach, und ließ zugleich dem Prinzen seine schwarze Stute, die ihn gewöhnlich im Gefechte trug, übergeben. — Abd-el-Kader blieb während der ganzen sehr stürmischen Ueberfahrt in seiner Kajüte, an der Seekrankheit leidend, und erschien nur einmal auf eine Stunde auf dem Verdecke. Er ist von mittlerer Größe; seine Physiognomie hat mehr etwas Mystisches, Schwärmerisches, als einen kriegerischen Ausdruck. — Es scheint bestimmt, daß der Telegraph bereits den Befehl gebracht hat, Abd-el-Kader nach einigen Tagen Ruhe nach Paris zu schicken, wo dann über sein ferneres Schicksal entschieden werden wird; jedenfalls scheint die Regierung den Augenblick noch nicht für geeignet zu halten, um des Emirs Wunsch, seine Tage auf muslimännischer Erde zu beschließen, schon jetzt zu erfüllen. (Karlsru. Ztg.)

— London, 31. Dez. Nach beinahe fünfthalbjährigem Aufenthalt in England hat der Herzog de la Victoria gestern die Rückreise nach Madrid angetreten, um dort seinen Eiz als Senator einzunehmen. Es scheint sich eine Coalition zwischen ihm und seinem alten Feind Narvaez gegen die Königin Christine zu bilden.

— Aus Parma. Gemeinderath und Bürger der Stadt Parma haben in einer Adresse an den neuen Herzog, Karl Ludwig von Bourbon, verschiedene Beschwerden vorgebracht und gebeten, diesen Beschwerden abzuweichen, dem italienischen Zollverein beizutreten, den Handel neu zu beleben und den Bürgern die Wahl der Gemeindebeamten zu überlassen.

— Neapel, 20. Dez. Die Verhaftungen dauern fort, und die Erbitterung steigert sich. — Sämmtliche Studenten der Provinzen, 6000 an der Zahl, haben Neapel verlassen müssen, und die Universität ist bis auf Weiteres geschlossen — nicht etwa der Weihnachtsferien wegen! — Trotz der Anstalten, welche bei dem Militär zum ersten Gebrauch der Waffen getroffen sind, fängt seit acht Tagen das eigentliche Volk an, unruhig zu werden. — Brüche jetzt die Cholera aus — die Grippe rafft sehr viele Menschen hinweg — so wäre ein allgemeiner Aufstand der zahllosen untern Volksmasse zu befürchten. Zwölfhundert Mann der hiesigen Stadtgarde sind zur Aufrechthaltung der Ruhe befehligt worden.